

Predigt zum Theaterstück „Martinus Luther – Anfang und Ende eines Mythos“

Da steht er nun – und kann nicht anders (hier vor der Kirchentür), er wurde ja dort hingestellt: Martin Luther, der übermenschliche, überlebensgroße Reformator, ein *Mythos* fast, kein unbeschriebenes Blatt, aber doch Projektionsfläche für ganz vieles an Wünschen und Erwartungen, an protestantischem Selbstverständnis und deutschem Kulturbewusstsein, an triumphalen Posen und heftigem Widerwillen.

Arbeiten wir hier mit am Mythos? Oder hat uns der wirkliche, der reale Martin Luther, der ja so gar kein Zeitgenosse von uns ist, sondern schon vor 533 Jahren im längst untergegangenen Kursachsen geboren wurde und vor 470 Jahren dort gestorben ist, heute und hier, den Münsteraner Bürgerinnen und Bürgern, Christinnen und Christen etwas zu sagen?

Oder können wir den realen, den wirklichen Martin Luther gar nicht mehr wiederfinden unter all den mythischen Überformungen, den vielen Zuschreibungen über Jahrhunderte, dem Nationalheldentum, dem er zum Opfer gefallen ist usw usf? Lohnt sich das überhaupt? Das ist ja eigentlich die Frage der Fragen? Lohnt es sich, sich dieser Figur, diesem Menschen zu nähern?

John von Düffel hat diese Frage für sich und für uns, seine Leser und sein Theaterpublikum beantwortet, ebenso wie unser Theater selbst mit seiner interessanten und toll gespielten Uraufführung im Kleinen Haus: Ja, es lohnt sich, Martin Luther, Martinus Luther zu entdecken. Es lohnt sich –

Warum lohnt es sich? Nicht nur, weil wir der Person Martin Luther dadurch näher kommen, weil ein Mensch, der wirklich gelebt hat, heute zu uns spricht, vermittelt durch das Theater und seine Deutung und Inszenierung (so hat es der Dramaturg Michael Lethmate ausgedrückt), sondern auch weil eben darin ein Grundgedanke seiner Theologie steckt, eine reformatorische Grunderkenntnis über die Menschlichkeit Gottes und die unverdiente Gnade, die Anfechtungen und Ängste, die Kleingläubigkeit und den großen Mut des Glaubens, über das Menschlich-

Allzumenschliche, in dem wir Gott – gleichwohl und gerade begegnen, weil er uns dort aufsucht.

Es lohnt sich und es fordert heraus, es macht Vergnügen und es schmerzt, hinter dem großen evangelisch-deutschen Heldenmythos den Menschen (wieder-)zu entdecken.

[Martinus – statt Martin, das deutet uns sogleich den großen historischen Graben an zwischen unserer Zeit und einer Zeit, in der es schick und üblich war, seinen Namen auf humanistische Art zu latinisieren, zu gräzisieren, also mit lateinischen Endungen zu versehen, ins Griechische zu übersetzen oder – wie Martin Luther es tat – seinen sächsischen Bauernnamen umzuschreiben und umzudeuten zu einem griechisch-theologischen Zentralbegriff, von Luder zur Luther. Aber dazu gleich noch mehr.]

Mit dem jungen Martinus setzt das Stück ein, einem jungen Mann, der – wie viele andere auch – sich an dem starken, dominanten Vater abarbeitet, der einen sehr schwierigen, konfliktreichen und belastenden Ablösungsprozess bewältigen muss und darin viele Ängste aussteht.

Und man weiß nicht recht: ist es mehr der Vater oder mehr Gott selbst, den Martin fürchtet? Oder fürchtet er sich am meisten vor sich selbst, vor seinem überscharfen Gewissen? „Ich – will – Mönch – werden“, diesen Satz wiederholt der junge, zu Tode erschreckte, aber auch standhaft bleibende Martin mehrmals, aber es ist darin immer auch ein letzter Rest Zweifel spürbar.

Es ist ja dann auch nicht die Rettung, Seelenfrieden findet Martinus gerade nicht im Kloster. Den aber muss er gesucht haben, das Gelübde im Gewitter bei Stotternheim, als er so aus der Bahn geworfen und erschüttert wurde – im Theaterstück wird diese Erregung ganz zu Beginn (damit startet ja das Stück, übrigens anders als im Original) deutlich herausgespielt –, wird sicher eine innere Vorgeschichte haben, von der wir nur einfach wenig bis nichts wissen.

Der junge Mensch Martin Luther ist ein verzweifelt Suchender.
Ein Mensch, der mit sich selbst zerfallen ist. Dies verkörpert die Figur der Frau bzw. des Teufels: in ihr nehmen Luthers innere Dämonen Gestalt an: das überstrapazierte,

böse Gewissen, die Angst vor Kontrollverlusten und Schwachheiten, die Angst zu versagen, keine Erwartungen erfüllen zu können – die des Vaters nicht, die seines Gottes nicht und vor allem die eigenen Erwartungen an sich selbst nicht.

Johann von Staupitz, der Beichtvater, sehr intensiv und ruhig gespielt, geradezu als Gegenpol zum Vater Hans erscheinend, spießt dies, historisch völlig zutreffend, auf und kratzt an Martinus Gottesbild, indem er ihn immer wieder an den barmherzigen Christus verweist.

Liebe Gemeinde, wer diese Szenen im Theaterstück erlebt hat, den wird vielleicht, angeregt durch das intensive Spiel der Schauspieler, das Gefühl beschlichen haben, dass dieser Martinus aus der Zeit zwischen ausgehendem Mittelalter und beginnender Neuzeit, Mönch und später Theologe, uns weniger fremd ist als es scheinen mag, wenn man sich nur von den Worten und dem Setting leiten lässt.

Ja, gewiss, wer fragt heute so: wie bekomme ich einen gnädigen Gott?

Nur sehr wenige, würde ich meinen. Allerdings: diese Frage auf diese Art zu stellen, das passt durchaus zu uns Heutigen. Denn die entscheidende reformatorische Erkenntnis, die innere Wende für Martin Luther kann man auch so beschreiben, dass ihm aufging, dass die Frage völlig falsch gestellt ist!

Nicht wie bekomme ich den gnädigen Gott, sondern: wie erfahre ich, dass Gott mir schon längst gnädig ist ohne mein Zutun – weil er so ist und nicht erst durch religiöse und moralische Hochleistungen vom zornigen Tyrannen zum gnädigen, also „huldvollen“ Gott umgestimmt werden müsste?!

Nicht mein Tun ist es, das mir den Seelenfrieden verschafft. Das ist heute, so kommt es mir jedenfalls vor, noch mehr ein Stachel im Fleische des tätigen selbstbestimmten Menschen als damals vor 500 Jahren.

Unseren inneren Unfrieden, unsere tiefsitzende Unruhe, unser Streben nach dem Gefühl von Erfüllung und Angekommensein versuchen wir oft mit dem zu tilgen, was wir „Selbstverwirklichung“ nennen. Darin ist uns Martinus, der strenge, verzweifelte Mönch ganze nahe. All diese Ängste, die ihn so sehr und letztlich auch zeitlebens immer wieder geplagt haben, vor einem Leben, dem der letzte Sinn fehlt, vor Unzulänglichkeit und der Kluft zwischen Erwartung und Erfüllung, zwischen

dem Anspruch, den wir an uns selbst stellen, und dem, was wir davon tatsächlich einlösen, all das teilen wir doch mit diesem Mann, der so gar nichts Mythisches an sich hat.

Konkret werden diese Erfahrungen für uns heute sicher zumeist anders, sie suchen sich andere Ausdrucksformen, nicht unbedingt das 4. Gebot, mit dem Luther hier so hadert, gewiss nicht mehr die sexuellen Versuchungen – beides ist im Stück freilich weitgehende Interpretation des Autors und – gerade was das zweite angeht – wohl tatsächlich nicht so problematisch für Luther gewesen. (Die Inszenierung hat hier freilich den Vater-Sohn-Konflikt auch auf sehr gelungene Art gekürzt und organischer eingefügt).

In den Ängsten vor Gott und vor dem eigenen Leben, das uns von Gott aufgetragen ist zu führen, liegt die eigentliche Sünde, die Trennung von Gott. Staupitz formuliert dies ausdrücklich und klar. Er weist den verzweifelten Martin an den barmherzigen Christus und diesen allein. Das berühmte „allein“ ist keine Erfindung von Martin Luther. Das macht auch nichts. Luther selbst hat niemals für sich reklamiert, eine neue Theologie, ein neues Gottesbild oder gar eine neue Kirche erschaffen zu haben.

Dass und wie er freilich die Verzweiflung und Angst selbst durchlebt hat, dass und wie er die rettende, heilsame Erfahrung gemacht hat, dass genau darin die Verkehrtheit unseres Glaubens und Lebens liegt, weil Gott ganz anders ist, das ist das Besondere an diesem Menschen. Das – und die auch von heute aus gesehen kirchengeschichtliche Großtat, nach der fast 10 Jahre dauernden geistlichen Entwicklung, dann angstfrei und klar und öffentlich gegen das Geschäft mit der Angst aufzustehen.

Hier scheint mir der wesentliche Punkt zu liegen. Obwohl es Luther sicherlich auch um die Erneuerung der „verweltlichten“, „veräußerlichten“ Kirche mitsamt ihrer entleerten Rituale ging, darum sprechen wir ja bis heute von *Reformation*, auch wenn es sich ja faktisch um ein Schisma, eine Trennung oder Aufspaltung der allgemeinen, katholischen Kirche in nun zwei, die römisch-katholisch und die evangelische Kirche handelt (interessant ist übrigens, dass typische Argumente gegen

diese römische Heilsanstalt ausgerechnet Martinus Vater in den Mund gelegt werden, als er seinen Sohn vom Eintritt ins Kloster abhalten will, hier entsteht eine Nähe zwischen Vater und Sohn, die aber auch die Distanz zwischen beiden offen legt.), hat bei ihm, so denke ich, die jahrelange eigene, existentiell so bedrängende Erfahrung der Seelenangst die Energien freigesetzt, für die Freiheit von solcher Seelenangst auch für alle anderen zu streiten. (Das Andere stimmt auch, aber es hat nicht diese existentielle Tiefe!)

Im Stück ist Martinus nun endlich souverän, ruhig, klar und bestimmt, eben frei von Angst, obwohl doch sein „Vater“ Staupitz Bedenken hat angesichts dessen, was er an Verwerfungen vorhersieht. „Weil ihr mir Mut gemacht habt, Mut zu Christus statt Höllenangst“, sagt Luther zu Staupitz, „bin ich verwandelt“. „Die Liebe zu Gott ist nicht das Ziel, sondern der Anfang [der Buße]“.

Martinus hat die Freiheit gewonnen, als Mensch vor Gott zu leben. Er muss kein Heiliger sein, und nicht zum Mythos werden.

Gott ist den *Menschen* nahe, nicht wir müssen sehen, dass wir uns aus eigenen Kräften Gott annähern. Hier ist Martin Luther Paulus, den wir in der Epistellesung eben hörten, ganz nahe.

Beide finden sie Gott in Jesus Christus, dem Menschen, der bis in das tiefste Elend hinabgestiegen ist, damit wir, die Menschen, Gottes Liebe und Barmherzigkeit erfahren und verstehen und daraus zu leben lernen.

Das freilich ist eine Lebensaufgabe: als Menschen vor Gott zu leben und aus Gottes Willen.

Das Stück macht nun einen großen Zeitsprung und übergeht auch die historischen Umwälzungen. Es geht um den Menschen Martin Luther, der sich nach der großen inneren Freiheitserfahrung nun mit *th* schreibt und damit auf das griechische Wort für Freiheit *eleutheria* anspielt.

Und wir erleben, wie der alt gewordene Luther an der Freiheit scheitert.

Dieser zweite Teil ist trotz großer Bemühungen der Schauspieler nur teilweise gelungen, meine ich. So richtig es ist, den Menschen Martin Luther, den großen, seinerzeit wirklich berühmten Reformator, Professor, Kirchenmusiker,

Familienvater, Freund, Seelsorger, und kirchenpolitisch gefragten Berater nicht künstlich auf einen Sockel zu heben, ihn mythisch zu verklären als einen Übermenschen, so plakativ und einseitig ist er dennoch hier dargestellt.

Es ist eine schwierige Gratwanderung, sich dem alten Martin Luther zu nähern, zumal sein neues, menschliches, weltliches Leben jenseits des Kloster übersprungen wird. Deutlich ist dennoch: er war ein Mensch, kein Heiliger.

Aber reicht es da zu sagen: Irren ist menschlich, das können wir eben nicht ändern?

Nun, Irren ist menschlich, aber das bedeutet nicht, dass wir es verharmlosen dürfen, schon gar nicht angesichts der späteren schrecklichen Schuldgeschichte gerade auch dezidiert lutherischer Christen. Die Inszenierung schont den alten Luther denn auch nicht: sie zeigt ihn als polternden, saufenden Stammtischbruder, kaum verunftgesteuert, voller Vorurteile, die lächerlich wirken, aber von unserer Warte aus zugleich hochgradig beängstigend sind: Religiöse, intellektuelle, kirchenpolitische Großtaten schützen vor Torheit nicht!

Wenn Luther, der Mensch, nicht gefeit war vor solchen furchtbaren Irrtümern, wenn er zu solchen Fehlurteilen in der Lage war – und auch wenn er in noch so guter Gesellschaft war seinerzeit, weil die Judenschmähungen weit verbreitet waren auch unter Reformatoren, übrigens verbunden mit einer apokalyptischen Grundgestimmtheit (hier haben wir sie wieder, die Angst in einem neuen Gewand) – also, was ziehen wir daraus für uns an Lehren?

Doch gewiss nicht nur die, dass Luther den Mythos, der schon seinerzeit um ihn entstanden ist, selbst wieder zerstört (so war es historisch auch nicht)! Es wird hier nahe gelegt, dass die lange Wirkungsgeschichte dieses Menschen, dargestellt durch die modernen Kirchenlieder, überhaupt das moderne Setting, ungerechtfertigt sei, letztlich unverständlich – doch ist es nicht in Wahrheit so, dass zur evangelischen Freiheit auch die Freiheit – und das heißt eben auch: die Herausforderung des eigenen Urteils gehört?

Priift aber alles und das Gute behaltet, mahnt Paulus seine Glaubensgeschwister.

Das ist nicht leicht. Wir müssen uns schon fragen, wie weit Luthers späte Fehltritte, deren gab es ja durchaus noch mehr, in manchen seiner Denkfiguren angelegt sind.

Luthers Theologie, Luthers Worte eins zu eins kopieren (zur Not unter Weglassung von dem, was stört), das geht nicht. Aber das geht eben – diese Erkenntnis verdanken wir ihm gerade – niemals! Denn Glauben ist ein lebendiger Prozess, eine Geschichte eines Menschen mit seinem Gott, eine Lebensgeschichte, die nicht durch eine Heilsanstalt vermittelt werden muss, sondern ihren Grund in Gottes persönlicher Zuwendung findet.

Deutlich und sehr anrührend ist das in der kleinen Szene dargestellt, in der der alte Luther leise und doch sehr eindrücklich mit Gott hadert, der ihm seine beiden Töchter, das Baby Elisabeth und das 13jährige Mädchen Magdalene, genommen hat.

Vielleicht es es das, was uns am meisten in Erinnerung bleiben wird: die tiefe Trauer und Not des Vaters, der seinen Gott an diesem Punkt nicht versteht und darum ringen muss, sich das Vertrauen in ihn zu bewahren. Die ganz persönliche, menschliche Glaubensgeschichte ist kein einfacher Weg. Das sehen wir an diesem Menschen Martin Luther.

Was bleibt noch? Das Gegenbild zu dem vermeintlichen Heldentum Luthers, dem Übermenschen: der am und im Ende geschmähte, auf halber Strecke zum Himmel hängen gebliebene hässliche, zu Grobheiten neigende alte Mann?

So mag wohl auch heute mancher am liebsten Luther sehen.

Wir werden sehen, womit in kommenden Jahr die Figuren von uns beschriftet und ge- oder verunstaltet werden. Er kann ja nicht anders, dieser Luther draußen vor der Kirchentür und muss es ertragen.

Luther selbst hat, als sein Tod unmittelbar bevor stand, eine Zettelnotiz hinterlassen, damit endet das Original dieses Theaterstücks: Wir sind alle Bettler, das ist wahr.

Er hat sich selbst gewiss klar gesehen, nicht hochmütig verzerrt, sondern als einen, der mit leeren Händen vor Gott stehen wird – das ist für uns, die wir heute Luthers Großtaten feiern, ein ungewohnter Gedanke. Doch nur dieser Gedanke konnte Luther im Leben und Sterben trösten – dass wir im Blick auf unser Heil alle Bettler,

Nichthabende, Nichts Vermögende sind und darum alles von Gott geschenkt bekommen. Darum schließe ich mit Luthers Worten aus dem Choral, den wir schon gesungen haben und der auch im Theaterstück erklingt:

Gott sprach zu seinem lieben Sohn: Die Zeit ist hier zu erbarmen; fahr hin, meins Herzens werte Kron und sei das Heil dem Armen und hilf ihm aus der Sünden Not, erwürg für ihn den bitteren Tod und lass ihn mit dir leben.

Amen